

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kluge, Alexander
30. April 1945

Der Tag, an dem Hitler sich erschoss und die Westbindung der Deutschen begann
Mit einem Gastbeitrag von Reinhard Jirgl

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4588
978-3-518-46588-2

suhrkamp taschenbuch 4588

Der 30. April 1945, ein Montag, »letzter ausgeübter Werktag des Deutschen Reiches«. Es ist ein Tag voller Widersprüche und verwirrender Lebensgeschichten. In Berlins Mitte toben heftige Gefechte, die Rote Armee nimmt die Stadt in Besitz, Hitler erschießt sich. Scheinbare Idylle dagegen in der Schweiz. In San Francisco formieren sich die Vereinten Nationen. Alexander Kluge beschreibt in seinem Buch lokale und globale Verhältnisse. In diesen wahren und erfundenen Geschichten geht es um das Leben in einer kleinen, von amerikanischen Streitkräften schon besetzten Stadt, um den Takt der Haarschnitte, aber auch um Ereignisse rund um den Erdball. Die Frage, die sich überall und unwiderruflich stellt: Wie soll man auf den Umsturz der Verhältnisse angemessen reagieren?

Alexander Kluge, geboren 1932 in Halberstadt, ist Jurist, Autor und Filmemacher, aber: »Mein Hauptwerk sind meine Bücher.« Für sein Werk erhielt er viele Preise, darunter den Georg-Büchner-Preis und den Theodor-W.-Adorno-Preis.

Zuletzt sind von ihm erschienen: *Nachricht von ruhigen Momenten*. Zusammen mit Gerhard Richter (BS 1477), »*Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter*«. *48 Geschichten für Fritz Bauer* (2013), *Das Bohren harter Bretter. 133 politische Geschichten* (st 4396).

Alexander Kluge
30. April 1945

*Der Tag, an dem Hitler sich erschöß
und die Westbindung der Deutschen begann*

Mit einem Gastbeitrag von
Reinhard Jirgl

Suhrkamp

Mitarbeit:
Thomas Combrink

Erste Auflage 2015
suhrkamp taschenbuch 4588
© Suhrkamp Verlag 2014
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46588-2



Abb. 1: EUROPA. Anselm Kiefer.

I

Ankunft am Endpunkt

- »Galoppierende Morgenröte« 11
Tod in Verwirrung 11
Die Waffe der Nichtbeachtung 11
Der Weg nach Westen 12
Die gefährlichste Waffe des Zweiten Weltkriegs auf Transport
weiter nach Westen 13
Was ist eine Kämpfernatur? 14
Letzte Erfolge, schon nicht mehr gewollt 17
Keine Sicherung von Eigentum bei Ansturm einer neuen Zeit 18
Wege des Geldes 19
Ein künftiges Vermögen 19
Wenigstens auf einen Blick 20
Auf gedachten Straßen 21
Unternehmung nach Art eines »Geländespiels«, nur weil ein
Benzinvorrat vorhanden war 22
Übungsflug aus Übermut 22
Nachbeben der Kriegszeit 23
Filmszene im Park 25
Ende einer Epoche 28
Bearbeitung der Beute 28
Von der Front überrannt 29
Ein Unglück unter Millionen 30
Kein Feind war nötig, um den Krieg zu beenden 30

Tödliche Begegnung zweier Zuständigkeiten	31
Ein antibolschewistisches Prag für einen Tag	32
Vieles, was liegengeblieben war, sollte noch erledigt werden	33
Erfahrungszuschuß aus der Alpenfestung für Frankreich	35
Die letzten Tage des »ewigen Frankreichs«	37
Ein provisorisches Leben	37
Die Bahnen östlich des Brenners arbeiteten auf Hochtouren	38
Drei russische Offensiven in den Ostalpen und donauaufwärts	38
»Man nennet aber diesen den Ister. Schön wohnt er«	40
Das Ende der Feindseligkeit, erlebt im Burgtheater Wien	41
Hotel im Niemandsland	42
Die »Schwarze Hand« von 1914 hätte gegen den Präsidenten der USA keine Chance	44
Himmelschreiende Entschlüsse in so kurzer Zeit	44
So viel Verschwendung war nie	46
Termindruck des Führers	46
Venus plus Mars im Quadrat zu Saturn: die Todeskonstellation	48
Hemmschwelle gegenüber gewaltsamer Tötung bei einem Steinzeitstamm	49
»Alle waren mit der Tötung einverstanden«	51
Wie wenig militärische Voraussagen ein Vierteljahrhundert überstehen	53
Ankunft am Endpunkt	55
Auf Nebenpfaden	56
Er wünschte sich, nach Hause zu kommen	57
»Schuld, der älteste Marmor«	57
Verschränkung der spirituellen Welten mit den realen	58
Geisterhafte Himmelserscheinung über dem Brocken	58
Heiner Müller: Das Eiserne Kreuz	60
Der letzte Meteorologe von Pillau	63

Ich habe diesen Tag in einer Stadt nördlich des Harzgebirges erlebt. Mit 13 Jahren. Unsere Stadt ist seit dem 11. April von den Amerikanern besetzt. Vom Rest der Welt weiß ich zu diesem Zeitpunkt aus unmittelbarer Erfahrung nichts (was ich höre, was ich lese, wäre mittelbar). Niemand hat einen Überblick über das Ganze, sagt der Architekt Uri Bircher in Zürich. Er liest in der NZZ.

Es gibt ja dieses Ganze auch gar nicht, entgegnet ihm ein Arzt. Sie sitzen in einem Café. Der Zusammenbruch einer Großorganisation wie Deutschland schafft Trümmerstücke. Und das sind nicht nur, fügt der Architekt hinzu, die Gebäude, Bahnen und Straßen, die zerstört sind, sondern im Seelensack eines jeden dortigen Menschen liegen Stücke unterschiedlicher Realitäten durcheinander. Ich stelle mir vor, sagt der Arzt, daß in den Enklaven, in denen die Organisation der Vorjahre existiert, also in Oslo, auf Rhodos, in Breslau, in den Festungen an der Atlantikküste oder in Prag, noch Flaggenhissungen stattfinden.

Man kann sich eigentlich als Leser des Jahres 2014, sagt der Pädagoge Böhmler aus Bielefeld, in das, was man von den Zeitgenossen des 30. April 1945 weiß (oder zu wissen glaubt), schwer hineinversetzen. In den Kellern des umkämpften Berlin ist alles, was die Sinne ausfüllt, so rabiät anders als das, was im bereits neuen Wirklichkeitszustand, unter der Herrschaft der Alliierten im Westen, stattfindet.

Trägheit: Im Kopf eines Menschen noch die Schlager von 1939. Das Auge sieht das brutale Grau von Explosionen. Die Seele zieht sich zurück: Erwin Brinkmeier sah eine Gruppe von Rotarmisten am Werke, die Frauen vor sich her in einen Keller trieben. Obwohl er im Garten eine Panzerfaust vergraben hatte, rührten er und sein Gefährte, der Blockwart Fred Schüller, sich nicht aus ihrem Versteck.



Abb. 2: Flüchtlinge klettern über die gesprengte Elbebrücke von Tangermünde, um das Westufer und damit die US-Amerikaner zu erreichen. Foto von Fred Ramage.

»Galoppierende Morgenröte«

Die Morgenröte übersprang die Reichshauptstadt, die unter einer tiefliegenden Wolkendecke lag, darunter grauer Gefechtsstaub und Brände. In den Trümmern und Straßen fand das Licht wenig Halt. Weit ausgreifend dagegen warf sich der Tag auf das Land westlich von Brandenburg bis zum Harz hin. Dort saugte eine Regenfront alle Macht des Morgens etwa an der Grenze Dingelstedt – Zilly rasch auf. Von Westen strebten über die Chausseen Versorgungskolonnen der US-Streitkräfte, welche die Panzereinheiten, die dort tatenlos verharrten, bis zum Frühstück zu erreichen suchten.

Tod in Verwirrung

Die Familie von Voß zog in den Wald. Sie wollte fliehen. Die Brücke, die über den Fluß nach Westen führte, schien unpassierbar. Von Anklam her näherten sich russische Truppen. Der Gutsherr entschloß sich zum Freitod. Er erschloß seine Frau, dann die Tochter. Die Gutssekretärin, die aus dem Ort hinzugelassen kam, tötete er auf deren Bitte hin. Dann erschloß er sich selbst. Die vier wurden im Wald begraben. Von Voß war kein Großgrundbesitzer, sondern Bewirtschafter eines relativ kleinen Gutes. Die Russen hätten ihn einen Kulaken genannt. In der Partei war er nicht. Es war nicht gesagt, daß die russischen Fronttruppen den Flüchtenden etwas zuleide getan hätten. Trotzdem dieser Tod. Von Voß hielt das Leben für beendet, glaubte, aus der Realität herausgefallen zu sein.

Die Waffe der Nichtbeachtung

Nach eineinhalb Jahren immer noch siegestrunken, lag die KAMPFGRUPPE FRIEDRICH-WILHELM MÜLLER in ihren

Quartieren auf der Insel Kreta. Gebirgsjäger, Fallschirmjäger, Angehörige des »Regiments Brandenburg« (Geheimdienstler), Einheiten der 22. Infanteriedivision. Im November 1943 noch hatten sie die Briten, die auf der Insel Leros gelandet waren, zur Kapitulation gezwungen.

Nachdem die deutschen Truppen Athen und das nördliche Griechenland geräumt hatten, waren die Besatzungen der ägäischen Inseln und Kretas isoliert. Man sprach von ihnen als »einem bewaffneten Gefangenenlager«. Aber tatsächlich, sagten sie sich, waren sie in der Lage, sich gegen jeden der örtlichen Gegner wirksam zu wehren.

Kritisch war die Ernährungslage, vor allem für die kretische Bevölkerung. Ein Schiff, gechartert vom Schweizerischen Roten Kreuz, brachte Lebensmittel und Medikamente nach Heraklion. Die Lieferung wurde von britischen Offizieren begleitet, die an Land und wieder auf das Schiff gelassen werden mußten und welche die ordnungsgemäße Verwendung der Vorräte für die Bevölkerung kontrollieren sollten. Als ob die deutsche Truppe sich an den Gütern vergreifen würde! Es lag Mißachtung darin, wie die britischen Abgesandten im Umkreis der schwerbewaffneten Deutschen einherstolzten. Es handelte sich hier um die letzte intakte Streitmacht der Achse im Süden. Erneut war sie zum Warten verurteilt. Nichts entnervt stärker, als vom Feind ignoriert zu werden. Zuletzt wünschten die deutschen Stäbe, daß jemand sie hier abholen würde. Am Montag, dem 30. April, funkten sie an die alliierten Hauptquartiere in Alexandria und Neapel mit der dringlichen Anfrage, was mit ihnen geschehen solle.

Der Weg nach Westen

Er galt als bester Stoßtruppführer seiner Division. Er war Oberstudiendirektor, einer der jüngsten des Reiches, Altphilologe. Die Kenntnis der alten Sprachen hilft bei der Unterscheidung von Bäumen, Büschen, Bodenbeschaffenheit und Feind, die quasi gram-

matische Beziehungen darstellen, wenn einer ungesehen durch das Gelände schleichen will. So fand er einen Nachen, als er von Osten zur Elbe gelangte. Unerkannt durchquerte er auf dem westlichen Ufer die Front und marschierte weiter nach Westen. So kam er bis zum Rhein. Dort ergab er sich einem rückwärtigen Posten der Amerikaner.

Durch seinen weiten Marsch hatte er sich verdächtig gemacht. War er ein Werwolf, der sich verspätet stellte? Die deutschen Soldaten waren in diesem Bereich des Landes schon vor Monaten als Gefangene vereinnahmt worden. Die Gefangenenlager sahen ihrer Auflösung entgegen. Die Beschreibung des Weges in den Westen, die er zu Protokoll gab, klang wenig wahrscheinlich. Er aber hatte erreicht, was er wollte: so weit von der Front zur Roten Armee hin entfernt zu sein, daß es für die Amerikaner unpraktisch gewesen wäre, ihn noch dorthin auszuliefern.

Die gefährlichste Waffe des Zweiten Weltkriegs auf Transport weiter nach Westen

Nächtlich an der Donau fuhren Lastkraftwagen an Flußkähne heran, die im Uferdickicht versteckt lagen. Fässer wurden auf die Kähne geladen. Die Fässer waren unbeschriftet. Die Kapitäne der sechs Flußfahrzeuge legten noch in der Dunkelheit Kilometer für Kilometer auf der Donau zurück, flußaufwärts. Sie sorgten für Abstand zum Ostfeind.

Erst Jahre später erfuhren die Beteiligten, daß sie das Nervengas Tabun dem Zugriff des Feindes auf dem Strom hatten entziehen sollen. Tagsüber sollten sie auf einem Nebenarm der Donau unter überhängenden Zweigen Schutz suchen. Noch vor Tag holte sie ein Motorboot ein mit dem Befehl, die Behälter wieder auszuladen auf Pionierprähme.

- Äußerst gefährlich.
- Dies war eine der Wunderwaffen, von denen so viel gesprochen

- wurde. Das tückische Gas war den Alliierten nicht bekannt. Es wirkte auf die Nerven und konnte binnen Sekunden Millionen Menschen töten.
- Wenn man eine Methode gewußt hätte, es wirksam zu versprühen.
 - Wie man es versprühen sollte, war nicht klar. Eine Zeitlang hieß es, Flugzeuge sollten das Gas über London absprühen, sozusagen mit umgebauten Rasensprengern. Man hätte die Bevölkerung dieser Großstadt umbringen können.
 - Und die Flugzeugbesatzung auch?
 - Das Zeug ist gefährlich.
 - Die wahrscheinlichste Kontamination entsteht bei einem Unfall, wenn das Gas transportiert wird.
 - Schrecklich. Deshalb war ja das Herumtransportieren in der Nacht so gefährlich.
 - Es ging darum, daß der Kampfstoff vom Feind nicht entdeckt würde, weil man gesagt hätte: So etwas wollen die Deutschen einsetzen. Also »bewegliche Flucht«. Der Einfall, die Behälter in Lastkähnen auf der Donau und der Elbe zu verstauen, kam von Hitler selbst. Er war Mann des Ersten Weltkriegs. Gas war Chefsache.
 - Gerade durch die Verschiebung der Vorräte potenzierte sich die Gefahr der Entdeckung.
 - Vom Führer so angeordnet. Noch immer empfand er ein geheimes Grauen bei der Erwähnung von Gas.
 - Es war aber kein Gas im Sinne des Ersten Weltkriegs, sondern neues Teufelszeug.

Was ist eine Kämpfernatur?

Es war im Jahr 1958. Autofahren in der Nacht entspannte meinen Dienstherrn Hellmut Becker. Die von den Autoscheinwerfern angeleuchteten Bäume, welche die Landstraße begrenzen, in ihrem Rhythmus, die Aussicht auf die Heimkehr in das Haus in Kress-

bronn schläferen ihn ein. Ich bemerkte das daran, daß er, ehe er wirklich ins Träumen geriet, am Steuer riß und die Position des Fahrzeugs zur Straßenmitte jeweils gerade noch korrigierte. Er »spielte« mit dem Risiko. Generell fuhr er mit Fernlicht in der Erwartung, daß entgegenkommende Fahrzeuge dadurch geblendet wären, ihrerseits Fernlicht einschalteten und so ihn, auch im nur halbawachen Zustand, warnen würden. Die Fahrweise war nicht ungefährlich.

In solcher Stimmung, welche die Anspannung des Tages absenkte (wir hatten an unterschiedlichen Orten von Frankfurt bis Ulm acht Besprechungen durchgeführt), riß er sich gern an meiner Naivität, die er festzustellen geglaubt hatte, wenn ich ihm Szenen aus Geschichten beschrieb, an denen ich arbeitete. In einer davon ging es um die Reaktionen eines Generals im Zweiten Weltkrieg, die ich für leichtfertig hielt und der Stellung eines solchen Offiziers für nicht angemessen, weil sie Dritte ins Unglück stürzten.

- Und darüber wundern Sie sich?
- Ich hätte etwas anderes erwartet.
- Wie stellen Sie sich so einen General vor?

Ich stockte. Außer einem höheren Offizier, der zur Familie gehörte und den ich nicht für charakteristisch hielt, hatte ich meine Eindrücke vom Hörensagen aus der Kinderzeit; auch aus Büchern, sogenannten Kriegsheften und aus den Erzählungen Erwachsener, die sich für im Zweiten Weltkrieg bereits vergangene Kriege interessierten und von historischen Befehlshabern sprachen: negativ über Offiziere während des preußischen Zusammenbruchs nach Jena und Auerstedt, positiv über Offiziere im Siebenjährigen Krieg. Auch hatte ich Husaren und Panduren im Auge, von denen einige zu Kommandanten aufgestiegen waren.

Sie kennen doch Döhner, Schuricke und Heckel, bohrte Hellmut Becker weiter. Es handelte sich um höhere Beamte der Schulaufsicht in Hessen, die wir beide kannten. Oder Dr. Schliephake und Direktor Rothe, fuhr Becker fort. Die vertraten die Ideologie des

Deutschen Philologenverbandes, galten als konservativ und bürokratische Neinsager gegenüber Bildungsreformen. Die Lehrer im Umkreis der Waldorfschule Stuttgart dagegen, meinte Becker, seien als Generale undenkbar. Gerade sie aber waren (in meinen Augen) »selbstbewußt«, »entschlossen«, »verantwortungsbewußt« und »eher kühn«, also Helden an der pädagogischen Front.

- Sie müssen sich einen Oberst wie einen Gymnasialdirektor in der Staatsschule und einen kommandierenden General wie einen Ministerialdirektor vorstellen.
- Das sind doch Beamte.
- Berufsoffiziere sind Beamte.

Becker zog mich auf, weil er wohl annahm, daß ich Offiziere des Zweiten Weltkriegs nicht für Beamte hielt. Eine Heeresgruppe sieht aus und amtiert wie ein Ministerium, sagte er. Schlieffen war Archivrat in der historischen Abteilung des preußischen Generalstabs, ehe er zum Kriegsplaner wurde. Becker schoß sich auf meine Unkenntnis ein. Ein weiterer Vorgriff auf den verdienten Nachtschlaf, dem wir uns Kilometer für Kilometer, die wir durch die Nacht zurücklegten, näherten.

Er hatte viel beobachtet. Im Gegensatz zu mir, dessen Eindrücke sich auf die Augen anderer stützten, hatte er alle Phasen des Dritten Reiches im Status eines »Mannes ohne Eigenschaften« erlebt. Die Sorge seiner Mutter, einer Dame aus dem augsburgischen Patriziat, Leiterin der Zukünfte ihrer Kinder, bestand darin, daß er sich überhaupt nicht für irgendeine Existenz, einen Beruf, eine Bindung, eine Entschlossenheit im Umfeld seiner damaligen Gegenwart engagieren wollte und sich sozusagen am Rande der Zeit als Beobachter bewegte. Nach dem Krieg schien er durch die Umstände stärker in Lebenswirklichkeit verstrickt. Die Mutter blieb mißtrauisch. Als er dann über Frau, Kinder und eine Anwaltspraxis verfügte, war sie sich immer noch unsicher, ob er dieses Leben nicht nur provisorisch führte. Ein Mensch, der sich auf Wahrneh-

mung konzentriert, verfügt über eine dichte Erfahrung, er ist UNABHÄNGIG. Tatsächlich erschien mir Hellmut Becker nicht als bindungsunfähig, sondern als bindungsunwillig, als warte er auf die Ankunft einer noch anderen Realität, die ihm ein höheres Maß an Respekt abfordern würde.

Seine Mutter war ständisch orientiert. Die Augsburger Patrizierin war ausersehen, der alten, flämischen Familie ihres Mannes einen Schuß Vitalität und praktischen Sinn zu implantieren. Ihrem Sohn hatte sie, so mein Eindruck, widersprüchliche Impulse mitgegeben: ein hohes Maß an Ehrgeiz (der sich auf den Sohn dann wegen der zweiten Art der Signale nicht übertrug) und ein Quantum Hochmut. So hatten die Begriffe Lehrer, Gymnasialdirektor oder Beamter in der Diktion dieser Mutter einen mokanten Beiklang. Wie hätte sie einen begeisterungsfähigen Typus charakterisiert? Ich vermute, daß Becker von einem Typus, dessen Haltung er respektieren könnte, nicht sprechen würde, um ein solches Bild nicht zu beschädigen. In der müden Verfassung am Steuer, kurvenreicher Weg, die Scheinwerfer ziselierten jede Wendung der Straße, hätte er auf eine Rückfrage, soweit kannte ich ihn, nicht geantwortet. Was eine Kämpfernaut oder ein Held ist, darüber kann man nicht sprechen, ohne das Bild davon zu verscheuchen.

Letzte Erfolge, schon nicht mehr gewollt

Um den Abfluß von Truppen und Flüchtlingstrecks aus der MECKLENBURGER FALLE nach Schleswig-Holstein zu sichern, wurde unter Zusammenfassung aller noch intakten Kräfte der Panzerverband »Clausewitz« aufgestellt. Aufgabe: Aus der Lüneburger Heide über Braunschweig Vorstoß bis zur Elm (Höhen Gelände im Vorharz), so die Verbindung zu den im Harzgebirge eingeschlossenen Kräften aufnehmen (deren Einsatz auch nach Osten auf Berlin und nach Süden über Thüringen hinaus nach Bayern, jeweils von anderen Befehlsstellen, gewünscht wurde).

Auf diese Weise sollten der offene Schlauch im Norden gesichert und der Gegner, sozusagen im theoretischen Sinn, so weit nochmals erschreckt werden, daß dies der Serie der beabsichtigten inhaltenden Kapitulationen bis zur Endkapitulation zugute käme. Dieser letzte schlagkräftige Verband des Nordens verfügte über mehr als 100 Panzer.

Die stärkste Kampfgruppe dieser Einheit wurde von der Panzerschießschule Putlos gestellt. Major von Bennigsen, verheiratet mit der Tochter des englischen Autors John Knittel, hatte seine Frau und die Kinder in die Schweiz gebracht und bisher mit Geschick vermieden, gegen angelsächsische Truppen zu kämpfen. Er und seine Schießlehrer trafen mit jedem Schuß. Die von ihnen in die Ausbildung eingeführte und den jüngsten Panzerfahrern beigebrachte Angriffstaktik aus schräger, kurzer Entfernung war neu und hätte Folgen gehabt, wäre sie 1943 bereits üblich gewesen. Die Panzer, darunter Tiger-Panzer VI und Hetzer-Jagdpanzer, besaßen modernste Zieloptik. So fuhr die gepanzerte Kolonne durch den Ort Fallersleben. In drei der Panzer war das neue Infrarotnachtsichtgerät eingebaut. Bennigsen, der keineswegs gern davon Gebrauch machte, sich aber dazu verpflichtet fühlte, schoß nichtsahnende gegnerische Panzer auf 200 Metern ab, deren Nachbarfahrzeuge immer noch rätselten, woher die Schüsse kamen.

Keine Sicherung von Eigentum bei Ansturm einer neuen Zeit

Als ich mein Haus verließ, in der Erwartung, daß ich es nie wieder betreten würde – vielleicht erreichte ich ja noch den Grenzfluß, bis zu dem die amerikanischen Vorhuten dem Gerücht nach vorgestoßen sein sollten –, überlegte ich, ob ich die Haustür abschließen oder offenlassen sollte. Auf der Chaussee, die von der Höhe des Ortes einige Kilometer weit einzusehen war, rückten Einheiten der Roten Armee auf uns zu. Ich beeilte mich. Es war ebenso sinnlos, das Haus abzuschließen, wie auch, es unverschlossen zu lassen.

Ich habe das Haus nie wiedergesehen. Als wir nach der Wende nach ihm suchten, war es durch ein anderes Gebäude ersetzt.

Wege des Geldes

Wie auf einer Insel amtierte in der Stadt Schneidemühl, weit hinter den Fronten der Roten Armee, noch eine Telefonvermittlung und, örtlich davon getrennt, in einem Nebengebäude des Geldhauses ein Referent der Deutschen Bank. So wurden vom Konto einer Holzgroßhandlung 300 000 Reichsmark telegraphisch nach Minden transferiert, das bereits britisch besetzt war, und auf dem Konto des Bruders des Kontoinhabers, der ebenfalls Holzgroßhändler war, gutgeschrieben. Das Kapital floß ungegenständlich, und ohne Waffenwirkung durchquerte es elektrisch sieben militärische Machtzonen (da weit vorgestoßene sowjetische Kolonnen mit Widerstandsnestern deutscher Truppen und mit alliierten Gruppierungen abwechselten) über Drähte, die noch aus der Friedenszeit an Eisenbahntrassen entlangführten.

Ein künftiges Vermögen

Schon auf der Westseite der Elbe angelangt, wurde ein Mann, der zwei Koffer trug, von den GIs aufgehalten, die den Übergang der Flüchtenden regelten. Die Amerikaner verdächtigten den Zivilisten, ein verkleideter deutscher Offizier zu sein. Beide Koffer, die sie sich öffnen ließen, waren gefüllt mit Aktien (Siemens, Deutsche Bank, AEG, I.G. Farben). Sie seien nicht das Papier wert, auf dem sie gedruckt wären, interpretierte der deutsche Dolmetscher die Antwort des Zivilisten auf die Fragen der US-Wache. So ließen die GIs diesen »Narren mit den papiergefüllten Koffern« auf der Straße nach Westen weiterziehen. Die Papiere lagen enggepreßt aufeinander und waren mit Klammern zusammengehalten.

Wenigstens auf einen Blick

In Richtung Gröningen, Oschersleben und weiter bis Magdeburg waren amerikanische Kolonnen vorgedrungen. Die alte Frau verließ am 12. April ihren Hof in Langenstein, nachdem sie die Kühe versorgt hatte, und fuhr mit ihrem Fahrrad in Richtung Ballenstedt. Eigentlich wollte sie ihren Enkel aus der Napola herausholen und mit nach Hause nehmen.

Die Chance, in der Napola ausgebildet zu werden, hatte sie noch vor drei Jahren positiv gesehen. Sie hatte es gebilligt, daß Bauernkinder aus der Volksschule für das Gymnasium ausgewählt und von dort an die Napola versetzt wurden. Das hätte für einen Bauernsohn eine gute Laufbahn ergeben. Jetzt aber schien ihr eine solche »Auslese« gefährlich. Sie konnte es auch nicht aushalten, daß zwischen ihrem Enkel (dem einzigen, was ihr geblieben war, nachdem dessen Vater gefallen war und die Mutter den Hof verlassen hatte) und ihr eine Front feindlicher Soldaten liegen sollte. Den Enkel wollte sie nicht verlieren.

Sie stellte sich vor, wie sie auf ihn zutreten und ihn anreden würde. Er steht, nahm sie an, zusammen mit seinen Kameraden. Sie geht auf ihn zu und fordert ihn auf, mit ihr zu kommen. Dabei sah sie sofort ein, daß ein solcher Versuch auf etwas Unmögliches hinauslaufen würde. Eine alte Frau kann nicht einen Jungen, der mit seinen Kameraden dasteht, nach Hause holen, ihr Enkel war kein Muttersöhnchen. Innerlich zögerte sie, während sie auf ihrem Weg voranfuhr.

In Ballenstedt umstrich sie das Gebäude, das auf einer Anhöhe lag. Schon war sie vorgedrungen bis zum Vorzimmer der Schulleitung. Was sollte sie dort sagen? Vom Pförtner hörte sie, daß die Klasse, zu der ihr Enkel gehörte, in einem hochgelegenen Waldgelände übte. Dort erschien sie, das Fahrrad schiebend, den Rucksack auf die schmalen Schultern gehalfert, und beobachtete an einem Waldrand die Schlange bewaffneter Jungs. So wie sie ihren Beobachtungspunkt gewählt hatte, war sie von der Gruppe nicht zu erkennen. Jetzt hatte sie ihren Jungen wenigstens gesehen.